

Hilflos sind wir vor der schwarzen Schrift

Der Lyriker als Fallensteller: Ein Kalenderblatt zum
hundertsten Geburtstag des Dichters Georg Britting

Harald Hartung

FAZ Feuilleton / 18. Februar 1991

„Der unverstörte Kalender“, so hieß 1965 ein Band mit nachgelassenen Gedichten, „Kleine Welt am Strom“ ein Büchlein mit Geschichten und Gedichten, das in den dreißiger Jahren erschien. Auch das klingt nach Kalender und Idylle. Georg Britting ist am 17. Februar 1891 in Regensburg geboren. Die Donau war ihm der Fluß der Flüsse; die Landschaft mit Strom und Altwasser, Binsen und Sumpfwiesen bot ihm in ihrer Abgeschlossenheit und Geschichtsstille ein Modell der Welt. Der Dichter, der das kräftige Detail dieser Kleinwelten liebte, erschien als ein später Nachkömmling der Donauschule, der Maler Albrecht Altdorfer und Wolf Huber. Die Ordnung seiner Gedichtbücher folgt fromm dem Gang der Jahreszeiten. Aber sie enden nicht mit Weihnachten, sondern mit den Bildern von Krähen im Schnee.

Zwei von Brittings Gedichtbänden liegen quer zur Kalenderzeit: ein Totentanz in Sonetten („Die Begegnung“) und „Lob des Weines“. Der letztere trägt die Widmung: „Den Freunden vom Stammtisch unter den Fischen“. Und was Freunde von dem Zecher und Esser Britting zu berichten wußten, tat zu dem Bilde des Idyllikers, des Einzelgängers vom Münchner St.-Anna Platz ein übriges hinzu: die Vorstellung vom grantelnden, seine Virginia rauchenden Zweizentnermann, der mit Literaten und Literatur wenig im Sinn hatte.

Britting posierte nicht, aber er liebte die Maske. Manchmal freilich führt sie zu Mißverständnissen. „Sagen Sie bloß nicht, ich sei ein bayrischer Dichter“, soll Britting zu Curt Hohoff gesagt haben. So gibt es auch einen ganz anderen Britting. Den Liebhaber der Antike und Leser Schopenhauers und Nietzsches. Den Autodidakten, der keine fremde Sprache konnte, aber aus einer Rohübersetzung die Qualitäten Verlaines oder Leopardis zu erschließen wußte. Den Metriker, der in seiner Brieftasche ein Blatt mit den Schemata der antiken Strophen mit sich trug. Wozu paßt, daß der Verehrer des Weingotts im sapphischen Maß den blauen Weinkrug bedichtete.

Auch hier lauern die Mißverständnisse. Britting war denn doch kein klassizistischer Kunstgewerbler. Er war ein Artist, dem es gelang, das Antikische ins Eigene und Heimische zu transponieren. Etwa in dem 1938 entstandenen, von Kleists Penthesilea inspirierten Gedicht „Was hat, Achill ...“. Da konzentriert Britting die Begegnung der Liebesfeinde Achill und Penthesilea auf einen einzigen atemlosen Augenblick, den Moment vor dem Geschlechterkampf. Und der griechische Heros – „der Mann der Männer / Die Tonnenbrust. / Auf starkem Hals das apfelkleine Haupt“ – erscheint, ohne klassizistische Glättung, als ein veritables bayrisches Mannsbild.

Überhaupt galt der Kampf dem Dichter, dem der Erste Weltkrieg die rechte Hand verkrüppelte, als Naturgesetz, und in der Natur suchte er dieses Gesetz am liebsten auf. Der Idylliker Britting ist weder naiv noch harmlos; er entpuppt sich als Fallensteller. Die Natur ist der darwinistische Kampfplatz, auf dem die Roheit des Starken und die List des Schwachen gilt. Brittings Figur-

anten sind Käfer, Hechte, Falken, Krähen. Fressen und gefressen werden ist das Gesetz. Davon kann man sich, im Grase liegend, zwar einen Moment fortträumen, doch schließlich heißt es von den Käfern: „Und der schwarze Ritter jetzt Sieger ist / Und panzerklirrend den goldenen frißt.“ Selbst der menschliche Zuschauer hat seine Launen und schreckt die Krähen, „schwarz und in Talaren“, von einer Hecke auf. Wenn die Krähen, Brittings Lieblingsvögel, ihre „Hieroglyphen“ in den Himmel schreiben, muß der Dichter gestehen: „Hilflos sind wir vor der schwarzen Schrift.“

Aber das ist eine Einsicht, die ihn im Grunde kaum ernsthaft beunruhigt. Britting war aller metaphysischen Spekulation abhold. Ihn faszinierte „der untere, der irdische Tag“, nicht das unerkennbare und nur zu erahnende Jenseits. Er liebte die Farbigkeit und Dichte der Dinge. In seinen Bildern scheint alle Reflexion aufgezehrt. Er glaubte: „Kein Bild ist Betrug.“ Und das war wohl eine Grenze, die Einschränkung seiner Modernität. Aber was ist, am Ende dieses Jahrhunderts, Modernität?

Bei Britting erlebt man immer wieder Überraschungen. Etwa bei dem barock-expressionistischen Erzähler. Ein dicker Mann sitzt in einem „Räderstuhl“: „War schließlich kein großer Unterschied, ob man herumlief und schreien konnte oder saß und gelähmt war und stumm. Warum lief man herum, warum schrie man, warum sah man noch stumm den blauen Himmel aufmerksam an?“ - Wer sitzt da und drückt schließlich das Nachtlicht mit den Fingern aus, „um die Sterne besser zu sehen“? Eine Figur á la Beckett? Eine Baalsgestalt Bertolt Brechts? Nein, es ist Hamlet am Schluß von Brittings Roman „Lebenslauf eines dicken Mannes, der

Hamlet hieß". Ein Hamlet gegen das Klischee, das ein Rasonieren über Sein und Nichtsein verlangt. Brittings Hamlet, ein „Riesenfrosch“, ein Mann der Freßduelle, beschließt sein Leben mönchisch, im Kloster, im Räderstuhl. Natürlich ist dieser Roman nicht so berühmt, wie er es verdiente. Aber er hat sich seit seinem Erscheinen (1932) als haltbar erwiesen. In seinen späteren Jahren beklagte Britting sich wohl über den schleppenden Absatz seiner Bücher. Doch er war Mitglied von Akademien, erhielt Preise, hatte zu Lebzeiten eine Gesamtausgabe (eine neue erscheint gegenwärtig). Er war kein Theoretiker, schrieb keine Essays, gab keine Interviews. Er lobte im Leben wie im Dichten das Jägerglück: „es zwingt das Herz, das reif ist, den Pfeil herbei. / Drum preise laut den Schuß nicht, Schütze! Schultre den Bogen und troll dich schweigend!"

Zeilen aus dem Buch der Natur

Harald Hartung

Frankfurter Anthologie / FAZ, 7. 4.1990

... Von einem Vorfrühlingsgedicht erwartet man Zartes, Ahnungsvolles, gewissermaßen etwas Hofmannsthales, erfüllt von „seltsamen Dingen“. Georg Brittings Gedicht ist eher von derber Art – auf merkwürdige Weise so einleuchtend wie rätselhaft, gegenständlich wie abstrakt, klar gebaut und dennoch irritierend. So fragt man sich nach dem Lesen, ob man verstanden hat, und liest aufs neue. Vom Lesen spricht auch das Gedicht selbst. Es leitet uns an, ja buchstabiert uns seinen Sinn ein Stück weit vor.

Der Text beginnt sozusagen mit Textilem, mit dem grauen Himmelstuch für seinen Prospekt. Doch erst der blaue Riß ergibt die richtige Beleuchtung. In diesem plötzlichen Licht wird die Welt lesbar: „Aufgeschlagen wie ein Buch / Liegt der Acker.“ Der Reim hat die entfernten, doch insgeheim verwandten Dinge zueinander gebracht, das „Himmelstuch“ und das „Buch“. Nur existiert das Buch vorerst auf einer minderen Wirklichkeitsebene: auf der des Vergleichs. Aber ebendies reizt den Dichter zu den nun folgenden liebevoll ausgeführten Vergleichen; und da er ein geschickter Pädagoge ist, macht er uns zu Eingeweihten, zu denen, „die zu lesen wissen“. Da lesen wir denn im Buch des Ackers den Text mit dem emphatischen Titel „Frühling!“. Aber was wir lesen, ist vor allem das Gesetz, die Ordnung der Lektüre. Mehr das *Wie* als das *Was*. Die Folge der aufge-

pflügten Ackerschollen ist wie eine gebrochene Schrift, in der Buchdruckersprache also eine *Fraktur*. Die Ackerfurchen, landläufig „*Zeilen*“ genannt, sind wie die Zeilen von Versen. Am Ende der Ackerzeilen wird der Pflug gewendet, und von diesem Wenden (lateinisch *vetere*) kommt der Vers.

So ackert hier der Dichter auf dem Feld bekannter Vorstellungen. Doch einmal im Zuge, erweitert er seine Landschaft um die Elemente der Zeichensetzung. Und da das vergleichende „wie“ schon fast vergessen ist, sind die Pappeln nun wirklich Ausrufzeichen und markieren „Tümpel, die ein Lichtstrahl trifft“, den Punkt. Der beendet nicht bloß einen Satz, sondern einen ganzen Abschnitt, den Buch-Vergleich. Würde das Gedicht hier enden, hätten wir ein Stück: linguistischer Poesie: Dichtung über Wörter. Sätze, Sprache.

Doch Britting, der Dichter süddeutscher Landschaft; kann und mag hier nicht enden. Er will nicht bloß den schönen Vergleich, er will die Phänomene der Welt aufleuchten lassen. Und wie könnte er abbrechen, da er gerade eine neue Strophe angefangen hat. Auf den „Punkt“, das typographische Zeichen, reimt sich das prunkende Vorfrühlingslicht, das die armselige Scheune mit ihren „Bretterfüßen“ zu einem lebendigen Wesen verzaubert. Wo soviel Glanz ist, darf der Kontrast nicht fehlen: die Krähen als grotesk-bedrohliche Geschöpfe, die Menschliches parodieren. Sie gehören in Brittings Topographie. In einem späteren Gedicht schreiben sie „ihre Hieroglyphen / In den Abendhimmel“. Und der Dichter, der nach dem Sinn ihrer „Zeichen“ fragt, gesteht: „Hilflos sind wir vor der schwarzen Schrift.“

Vielleicht ist es Hilflosigkeit, vielleicht eine etwas

boshafte Laune, die zu der Aufforderung führt: „Schlag in die Hand!“ Der Effekt – der Taumelflug der Krähen und ihr spukhaft-bedrohliches Niedersinken – zeigt, was womöglich zu zeigen war. Fressen und Gefressenwerden als Gesetz der Natur, dieses Britting-Thema wird auch hier angeschlagen. Es steht in Brittings Buch der Natur.

So las man's nicht immer, seit Augustin von den Zwei Büchern sprach, der Heiligen Schrift und dem Buch der Natur. Nikolaus von Kues sagte: „Die Dinge sind die Bücher der Sinne. In ihnen steht das Wollen der göttlichen Vernunft in sinnfälligen Bildern beschrieben.“ Und Goethe, schon vorsichtiger, formulierte in seinem „Sendeschreiben“ 1774: „Sieh, so ist Natur ein Buch lebendig, / Unverstanden, doch nicht unverständlich.“ Dem späteren Dichter des „Irdischen Tags“ (1935), darin „Vorfrühling“ figuriert ist sie nicht verständlicher geworden.